

„Wenn die Presse nur nicht einen so argen Mißbrauch von der Freiheit machte,“ flüsterte Marie, Ehrenfrieds schöne Tochter; „sie zieht die heiligsten Gefühle der Menschheit in ihr Gebiet, daß ich oft vor innerer Furcht erbebe, wenn ich durch Zufall Schriften in die Hände bekam, welche die festesten Stützen des Glaubens, und folglich des wahrsten Glückes zu untergraben streben.“

„Auch diese Auswüchse,“ belehrte Philipp, „sind nur ein Ereigniß der mangelnden Freiheit; das gegenwärtige Geschlecht ist nun einmal zum Bewußtsein seines Rechtes gekommen, und wenn die Fürsten nicht weise nachgeben, dann müssen die Dämme durchbrochen werden und Verheerungen erzeugen, wie jeder sein vorgezeichnetes Bett überfluthende Strom.“

Das Fräulein Marie sah bei dieser Erklärung schüchtern zur Erde, ihr unbefangenes, bescheidenes Gemüth schien diese Sprache nicht zu verstehen, und als Heinrich das Wort nahm, um mildere Wege einzulenken, da warf sie einen dankbaren Blick auf den holden Sprecher, daß auch dieser sein Herz wunderbar erwärmt fühlte.

„Aus allen diesen Wirren,“ sagte Heinrich, „wird die wahre Religion stehend hervorgehen, und wir dürfen vertrauend die Zukunft erwarten, die uns allen den Frieden bereiten wird.“

Unter diesen Gesprächen war man der gewichtigen Hauptstadt des preussischen Staates immer näher gekommen, daß die Unterhaltung ein leichteres Gewand anzunehmen begann, die kein der Aufmerksamkeit werthes Interesse bot. Jetzt hielt der Zug an, und bei der Trennung fühlten die verschiedenen Glieder dieser kleinen Gesellschaft erst ihre geistige Verwandtschaft recht lebhaft, daß Heinrich von Dahlen dem Herrn Ehrenfried gern versprach, bei ihm einzukehren, wenn er nach Beendigung seiner großen Reise wieder in Berlin eintreffen würde. Nach kurzem, innigen Abschied hielten sich Heinrich und Philipp nicht lange auf, sie eilten dem Bahnhof zu, um bald möglichst aus der drückenden Sonnenschwüle der Residenz wieder in das Reich der freien, schöneren Natur zu kommen.

Die beiden jungen Männer fanden so viel Wohlgefallen an einander, daß sie schnell übereinkamen, ihre ganze Reise gemeinschaftlich machen zu

wollen, und freier athmeten die jugendlichen Seelen auf, als sie endlich, der bedrückenden Atmosphäre der Wagen entbunden, auf ihre eigene Kraft gestützt, die herrlichen Fluren durchlaufen konnten. Zunächst gingen sie durch den Thüringer Wald, welche Wanderung sie von Erfurt aus antraten, und in dem traulichen Verkehr erschlossen sich die Herzen so ganz, daß sie sich schon nach wenigen Tagen in brüderlicher Liebe erkannten, und Ilmenau, die liebliche Stadt, sah diese beiden Jünglinge den innigsten Bruderbund feiern.

„Ich bedaure nur,“ sagte Philipp, „daß unsere Wege nothwendig aus einander gehen müssen. Du bist von adeliger Geburt und berufen, die Besitzungen Deiner Väter zu verwalten, während ich von meinen Kenntnissen und von meinem Fleiße die künftige Behaglichkeit erwarten muß.“

„Laß uns nicht so weit hinaus denken,“ fiel Heinrich ein, „es ist eine sehr schlechte Philosophie, die sich den frohen Augenblick verdüstert, weil finstere Wolken den heitern Himmel trüben könnten.“

„Und doch,“ meinte Philipp, „sind wir jetzt ganz auf die Zukunft angewiesen; alle Kräfte gestalten sich neu, die ganze Gesellschaft befindet sich im Werden, welche theilnehmende Seele könnte sich da mit dem Augenblick begnügen?“

„Eben,“ fiel Heinrich ein, „weil die allgemeine Gährung tüchtige Thaten verlangt, müssen wir rüstig an das Werk gehen ohne Sorgen und ohne Mühen; denn nur der ruhig sinnende Geist kann den glücklichen Ausgang finden.“

„Wäre es aber nicht schön,“ fragte Philipp, wenn wir so glücklich, wie jetzt, unser ganzes zukünftiges Leben hindurch bei einander weilen könnten?“

„Vertrauen wir, daß diese Hoffnung sich verwirklicht,“ rief Heinrich dem Freunde zu, „Du bist Jurist, und in der Nähe meiner Güter befindet sich ein Obergericht, warum sollte uns das Geschick nicht günstig sein, und Dich in jene Stadt einst einführen?“

„Du gehörst dem Norden an,“ fiel Philipp ein, „und mein Vaterland ist Sachsen, wo eine treue liebende Mutter meiner Pflege wartet.“

(Fortsetzung folgt.)